

richtung von Innungen befürworten, ohne im geringsten verwirrt zu sein.<sup>6</sup> Ob handwerkliche Interessenpolitik und Unterstützung für die Demokraten in Widerspruch gerieten oder nicht, hing vielmehr von den sich von Ort zu Ort ganz verschieden bildenden Bündnissen von politischen Richtungen und sozialen Gruppen ab. Mit seinem Bemühen, den letztlich konservativen Grundzug *der* Handwerker nachzuweisen, fällt Bergmann deshalb hinter den Forschungsstand zurück. Fruchtbarer wäre es m. E. gewesen, die vielfältigen politischen Orientierungen der Handwerker in einer Typologie aufzuheben. Lokalstudien, die dazu wichtige Vorarbeiten geleistet haben, liegen in großer Zahl vor.<sup>7</sup> Auf eine solche Typologie, die u. a. am enormen Entwicklungsgefälle entlang einer – grob vereinfacht – von Nordost nach Südwest verlaufenen Achse orientiert sein könnte, verzichtet der Autor aber auch in seiner abschließenden Zusammenfassung.

Wenn Bergmann letztlich bei dem Versuch, die Vermittlung wirtschaftlicher Interessen und politischer Affinitäten zu erklären, scheitert, so hat dies konzeptionelle Gründe. Wiewohl dies durch die versuchte Einarbeitung von Studien zur Volkskultur verwischt wird, bestimmen für ihn letzten Endes die wirtschaftlichen Interessen die politische Orientierung. Da erstere in den Forderungen der Handwerkerbewegung ihren Ausdruck gefunden haben, welche den Grundsätzen demokratischer Politik entgegenstehen, ist der seinen wirtschaftlichen Interessen zum Trotz demokratisch gesonnene Handwerksmeister für Bergmann ein Ausnahmefall. Mit einem solchen ökonomischen Reduktionismus wird er jedoch weder der regionalen Vielgestaltigkeit der wirtschaftlichen und sozialen Struktur des Handwerks um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts noch der von lokalen Traditionen, konfessionellen Bindungen etc. maßgeblich bestimmten Herausbildung politischer Lager gerecht. Bei aller grundsätzlichen Kritik bleibt aber festzuhalten, daß auch der zweite Teil seines Buches viel interessantes Material enthält, das der Autor seiner ausgedehnten Lektüre der Tagespresse verdankt. Dies wird von der zukünftigen Forschung ebenso aufgenommen werden wie die von Simon in dessen verdienstvoller Arbeit erschlossenen Petitionen.

*Friedrich Lenger, Tübingen*

Jukka Paastela, Marx's and Engels' concepts of the parties and political organizations of the working class (= Acta Universitatis Tamperensis, Ser. A, vol. 199), University of Tampere, Tampere 1985, 341 S.

Die vorzustellende finnische Dissertation entstand im Kontext der Diskussionen innerhalb der Studentenbewegung der späten sechziger und frühen siebziger Jahre. Als ein Teil der finnischen studentischen Linken den Weg »zurück zum Leninismus« und die Diktatur des Proletariats propagierte, fing der Autor an, sich mit den historischen Wurzeln von Sozialismus und Marxismus zu befassen, vor allem mit der Frage des Verhältnisses einer »Partei der Arbeiterklasse« zur Macht. Das konkrete Thema kreist um die Feststellung, daß Marx und Engels Konzeptionen (concepts) bzw. eine sich entwickelnde Parteitheorie hatten, Lenin hingegen eine geschlossene Doktrin. Er selbst verwendet den Begriff Konzeptionen (concepts), da – wie er aufzeigen will – Marx und Engels verschiedene Konzeptionen hatten und der Begriff »Partei« zudem unterschiedliche Bedeutungen hatte. Seine zentrale These lautet, daß Marx' Kritik der politischen Ökonomie und sein politisches Handeln getrennte Bereiche waren. Im Hinblick auf die Parteikonzeptionen heißt das für ihn: »They were formed in

6 Belegt ist dieser Fall bei *Friedrich Lenger*, Zwischen Kleinbürgertum und Proletariat. Studien zur Sozialgeschichte der Düsseldorfer Handwerker 1816–1878, Göttingen 1986, Kap. VIII.

7 Von den wichtigeren fehlen bei Bergmann *Allan N. Sharlin*, Social Structure and Politics: A Social History of Frankfurt am Main, 1815–1864, Ph. D. diss. University of Wisconsin-Madison 1976, und *Michael Birnbaum*, Das Münchener Handwerk im 19. Jahrhundert (1799–1868), München 1984.

concrete political action as reactions to concrete needs in class struggle« (S. 2). Konkret geht es um die politischen Aktivitäten von Marx und Engels im Rahmen der politischen Organisationen der Arbeiterbewegung, wobei folgende Fragestellungen berücksichtigt werden: Was verstanden Marx und Engels unter »Partei« in Beziehung zu Arbeiterbewegung; welche Organisationsformen hatten die Parteien oder politischen Organisationen, an denen sie direkt beteiligt waren oder die sie beeinflussten; Probleme wie Zentralismus und Pluralismus gehören ebenso in diesen Kontext wie die Fragen nach der Partei als Vorhut der Arbeiterklasse, nach dem Bündnis mit anderen Klassen, insbesondere mit dem Kleinbürgertum; ferner, ob die Arbeiter in jeder Situation für eine eigene unabhängige politische Organisation kämpfen sollen und ob die Bourgeoisie nur »eine reaktionäre Masse« ist. Weiterhin geht es um das Verhältnis von Führung und Masse, um Parlamentarismus und soziale Verbesserung zugunsten der Arbeiter, um Meinungsverschiedenheiten und die Entwicklung unterschiedlicher Standpunkte innerhalb der politischen Organisationen und Parteien sowie um die Rolle der Partei im Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus. Das schließt die Frage ein, ob Marx mehr für eine »offene« oder für eine »geschlossene« Gesellschaft (im Sinne Poppers) war und in welcher Relation die Erweiterung von politischen Freiheiten und eine egalitäre Gesellschaft stehen.

Die Arbeit von Jukka Paastela versteht sich als Beitrag zur politischen Ideengeschichte; entsprechend dieser klassischen Methode ist sie so aufgebaut, daß die Periodisierung den verschiedenen Phasen der politischen Aktivitäten von Marx und Engels folgt. Die erste Periode umfaßt die Jahre 1842 bis 1847. Demzufolge wird zunächst die philosophische Entwicklung des jungen Marx behandelt, dann die publizistischen Aktivitäten von Marx und Engels in jenen Jahren, der Beginn ihrer Zusammenarbeit und die Gründung und Aktivitäten des Brüsseler Kommunistischen Korrespondenz-Komitees. In der nächsten Phase (1847–1852) geht es u. a. um die Gründung des »Bundes der Kommunisten«, die Rolle von Marx und Engels im Bund, das Kommunistische Manifest, das Wirken von Marx und Engels während der Revolutionszeit 1848/49, den BdK bis 1852. Die dritte Periode umfaßt die Jahre 1852–1864, d. h. jene Jahre, in denen Marx und Engels in keiner politischen Organisation aktiv mitarbeiteten, Jahre, die der Autor als Periode der »Inkubation« (S. 6) bezeichnet, in denen Marx seine politökonomischen Studien vorantrieb. Der Autor beschreibt in diesem Abschnitt die Revolutionserwartungen und -hoffnungen, vor allem in Verbindung mit der Wirtschaftskrise 1854/55, die Einschätzung der Chartistenbewegung sowie das Verhältnis zu Ferdinand Lassalle. In der Beschreibung der Jahre 1864–1872 geht es nicht nur um die Rolle und den Einfluß im Rahmen der I. Internationale, um die Pariser Kommune und um das Scheitern bzw. das Ende der Internationale, sondern auch um das Verhältnis zu der sich in den sechziger Jahren konstituierenden und organisierenden deutschen Arbeiterbewegung. Im Hinblick auf die Vorstellungen von »Partei« bei Marx und Engels ist gerade in diesem Zusammenhang ihre Einschätzung der Bedeutung von nationalen Arbeiterparteien in Europa und Amerika wichtig. In der letzten Periode geht es schließlich um die Gründung der modernen Arbeiterparteien, d. h. um die Jahre bis zum Tod von Marx (1883) und Engels (1895). Skizziert werden einmal Entstehung, Entwicklung und Programmatik der einzelnen Parteien, zum anderen der Einfluß, den Marx und Engels hatten bzw. zu nehmen versuchten, und auch die Einflüsse, die auf sie zurückgingen. Zu erwähnen sind abschließend die II. Internationale, die Rolle, die Engels im Vorfeld der ersten Kongresse spielte, sowie die Bedeutung dessen, was als »Marxismus der II. Internationale« (S. 284) bezeichnet werden könnte, der wiederum über die deutsche Sozialdemokratie vermittelt wurde, auf die Engels bis zu seinem Tode erheblichen Einfluß ausübte.

Der Autor kommt zu dem Ergebnis, daß Marx und Engels keine spezifische Parteientheorie hatten (S. 296), sondern daß ihre Vorstellungen im Hinblick auf Parteien pragmatisch waren, d. h., daß Organisationsformen von den jeweiligen Umständen und Bedingungen abhängen. Aber letztlich geht es ihm nicht um Fragen wie taktische Bündnisse mit der Bour-

geoisie oder die Emanzipation des Proletariats, um die Unterstützung von Reformpolitik einerseits und Fundamentalopposition andererseits in dem Bereich, der in der modernen Terminologie als Vorsorgestaat bezeichnet wird (S. 297), sondern darum, ob und in welcher Weise die Ansichten von Marx und Engels heute noch Aufmerksamkeit verdienen. Der Autor räumt ein, daß beide die »dämonische Dimension der menschlichen Natur«, d. h. Machtdurst, Anhäufung und letztlich Mißbrauch von Macht, unterschätzt hätten (S. 297), gibt aber auch zu bedenken, daß man konkrete Erfahrungen mit Sozialismen erst nach ihrem Tod gemacht habe, so daß Auswüchse nicht geleugnet werden, Marx und Engels jedoch – mit dem Optimismus der 68er Generation – lebendig bleiben, weil sie – so der Autor – Perspektiven aufzeigen wie »a broadening of freedoms, an endeavour to more open society, the limitation of the realm of necessity in the life of humankind« (S. 298).

*Beatrix W. Bouvier, Bonn*

Rosemary Ashton, *Little Germany. Exile and Asylum in Victorian England*, Oxford University Press, Oxford/New York, 1986, pp. xiv, 304, clothbound, £ 17.50.

In the nineteenth century many Germans (and German Jews) settled in Britain. German colonies in London and some provincial cities were large enough to warrant the establishment of evangelical churches in London and Manchester and the founding of a German hospital in Sydenham. Some Germans came to England in the hope of making a good living in a country with a rapidly expanding industrial economy. Others were radicals or socialists who sought refuge in England to escape persecution from despotic regimes in German states. It is with this group that Dr Ashton is concerned. She has examined in some detail the fortunes – and misfortunes – of Germans who fled to England between about 1840 and 1870 and settled there either permanently or for a lengthy period. She explains that the aim of her researches has been to look at English society in the Victorian era through the eyes of the refugees and to consider what impact, if any, the Germans had on the land which gave them an asylum. There were considerable variations in the fortunes of the political exiles. Businessmen like Engels and Weerth could make a reasonable living while medical men like Dr Borchardt and Dr Bauer could build up remunerative practices. Artisans such as the tailors Eccarius and Lessner could generally find work though they earned very low wages. But an art historian like Gottfried Kinkel or a classical scholar like Wilhelm Wolff failed to secure suitable academic appointments and could survive only by taking private pupils or by teaching in ladies' colleges. It is generally supposed that work of this kind was badly paid yet Wolff left £ 1.370 when he died. Kinkel eventually left England to become a professor in Zürich. It may be added that while some of the exiles carried on their political activities – quarreling among themselves in the process – others like Weerth, Freiligrath and Borchardt retired from revolutionary politics. Liebknecht was one of the few exiles to return to Germany (in 1864) to embark upon a career in politics.

It is inevitable that the careers of Marx and Engels, the two best known political refugees, should be discussed in some detail. There is a chapter on Marx and his followers and another on »Three Communist Clerks: Engels, Weerth and Freiligrath«. It is true that Engels began his business career as a clerk but he ended it as a partner in the firm of Ermen and Engels. While Dr Ashton covers very familiar ground in these chapters her accounts of bourgeois refugees (such as Kinkel and Ruge), on artisans and on women refugees throws light on a number of exiles whose activities and writings have fallen into undeserved oblivion. The author has unearthed many writings by these exiles, some in obscure German periodicals. The attitude of the refugees to the country which gave them shelter was what might have been expected. They generally found much to praise – parliamentary democracy, freedom of the